

N-1435

103,

30. ✓

Quo vadis Austria?

Von

Dr. Vladan Georgevitch

Kgl. Serbischer Ministerpräsident a. D.

„Tollendos toleras
Tolerandos, Austria, tollis
Sic tollens tolerans
Intoleranda facis“

МИХ. Г. РИСТАВИЋ

Österreichische
N

1435

327 (436-89 497)



070001435

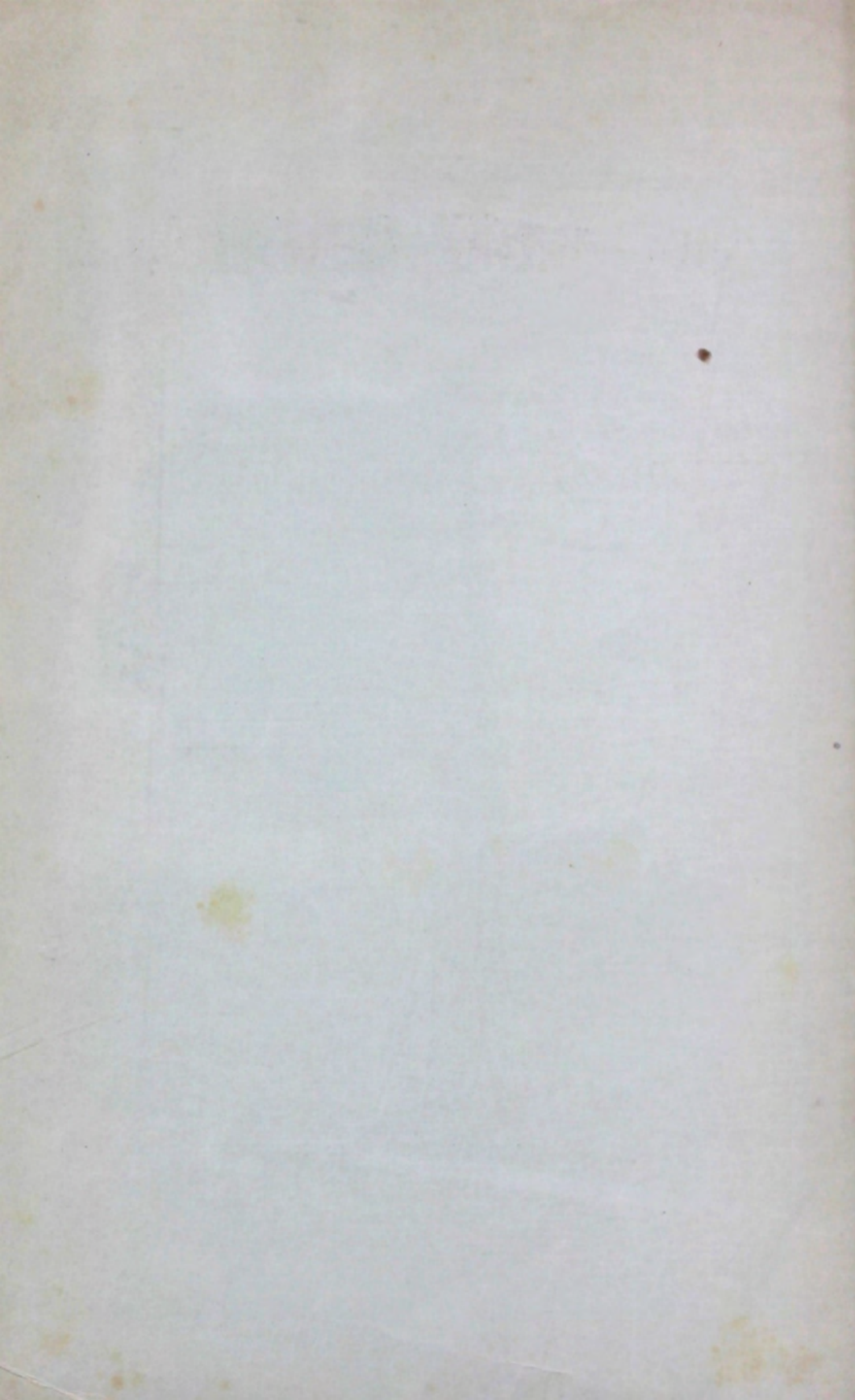


UNIVERSITETSKA
BIBLIOTEKA
U KRAGUJEVCU

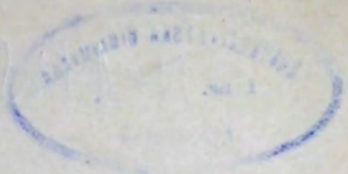
COBISS o

Im Selbstverlage des Verfassers

1913



6620



Quo vadis Austria?

Von

Dr. Vladan Georgevitch

Kgl. Serbischer Ministerpräsident a. D.

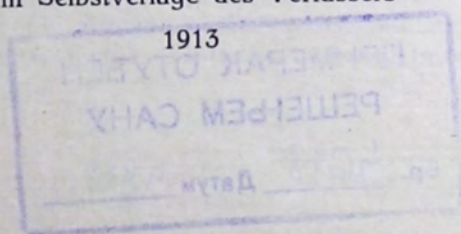
„Tollendos toleras
Tolerandos, Austria, tollis
Sic tollens tolerans
Intoleranda facis“

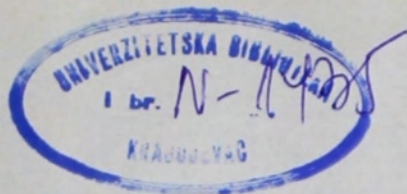


МНХ. Г. РИСТИЧ

Im Selbstverlage des Verfassers

1913



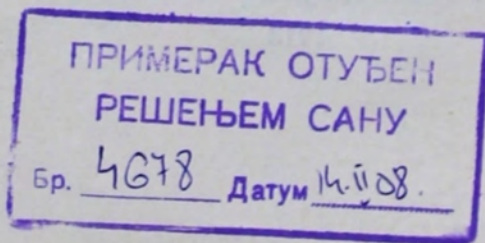


Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.



№ 37227

Druck von August Pries in Leipzig.





Die Wiener Tageszeitung „Zeit“ hat die Rundfrage gestellt: warum Österreich von den Balkanvölkern im allgemeinen und von den Serben speziell so gehaßt wird?

Durch diese Frage und durch die bisherigen Zuschriften aus dem Leserpublikum ist ein besonderes Aufsehen und tiefes Interesse erregt worden.

Infolgedessen hat die genannte Zeitung gefunden, daß es von außerordentlichem Wert wäre, wenn dieses hochbedeutende und zeitgemäße Thema auch von Männern „mit ausgesprochener politischer Physiognomie“ behandelt werden würde, und hat auch mich um meine Antwort auf die obige Frage ersucht.

Warum gerade mich?

Wahrscheinlich weil ich, als treuer Diener der Dynastie Obrenovitch bis zu ihrem Selbstmorde durch die Dragiade, als ich mich vom politischen Leben zurückzog, die politische Physiognomie eines aufrichtigen österreichischen Freundes bewahrt habe, und die „Zeit“ erwarten konnte, daß ich bei der Beantwortung der obigen Frage so schonungsvoll als möglich die für Österreich unangenehme Wahrheit sagen werde.

Nun, abgesehen von persönlichen Motiven, welche mich Wien als meine zweite Heimat lieben ließen, hat die geographische Lage Serbiens vor seinen zwei Kriegen in den letzten zehn Monaten meinen serbischen Patriotismus gelehrt, immer und solange es nur menschenmöglich war, ein aufrichtiger Freund Österreichs zu bleiben.

Selbst als Österreich seinen besten Freund auf der Balkanhalbinsel, der sich für die Habsburger Monarchie aufgeopfert hat, selbst als es den König Milan im Stiche gelassen hat, ist meine Freundschaft für Österreich nicht erschüttert worden . . .

Dann kam der schicksalsschwere Fehler der österreichischen Politik, die Annexion der reinserbischen Provinzen Bosnien und Herzegowina. Trotzdem und noch immer riskierte

ich der bestgehaßte Mann im eigenen Vaterlande zu werden und trachtete die öffentliche Meinung Österreichs¹⁾ und den führenden Staatsmann der Monarchie²⁾ über die eigenen Interessen Österreichs auf dem Balkan aufzuklären, ihnen zu beweisen, daß Österreich bloß im Einverständnisse mit Serbien und mit der Befriedigung der eigenen sieben Millionen Serbo-Kroaten nach Saloniki gehen kann, nie aber als Feind unserer Nation.

Es ist alles umsonst gewesen.

Österreich hat weiter frisch und fromm „fortgewurstelt“.

Österreich hat „justement“ sich nicht wollen an die Spitze des Balkanbundes stellen, und dieser Bund ist infolge der österreichischen Fehler gegen Österreich zustande gekommen.

Trotzdem hatte ich noch nicht alle Hoffnung verloren . . .

Selbst als Austria in ihrer illegitimen, weil unnatürlichen Ehe mit Italien, schon an Albanien schwanger war, habe ich versucht, mein liebes Österreich von dieser Schande zu retten.

Schon schrieb ein Liebling der grünen Muse am runden Marmortischchen irgendeines Wiener Amerika-Bars seinen Artikel: „Jetzt oder nie ist der Moment für Österreich auch Serbien zu annektieren“; schon stürmte der gewaltige Donnerer aus dem Grunewalde bei Berlin nach Wien, um den „germanischen Willen“ zu mobilisieren. Dazu war ihm nicht genug die „Hetze“, welche die leere Säbelscheide³⁾ vom Ballplatz mit der Entmannung des Konsuls Prochaska angerichtet hatte, er brauchte noch ein stärkeres Mittel, um den germanischen Willen zu mobilisieren, und so trat er, mit einer wahren Hamletmiene vor die 3000 Zuhörer im großen Musikvereinsaal und sagte mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Meine Damen und Herren! Ich stehe unter dem Eindrucke eines furchtbaren Gerüchtes: Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad ist — Kunstpause — ermordet worden.“ Alle Zuhörer wurden leichenblaß . . . Natürlich. Ein solcher Politiker würde so ein „Gerücht“ nie erwähnen, wenn es nicht

1) „Österreich-Ungarn und Serbien“ im „Neuen Wiener Tageblatt“. — „Die serbische Frage“, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1909.

2) In meiner ersten und letzten Unterredung mit dem Grafen v. Ährenthal.

3) Kania heißt serbisch die Scheide des Messers, des Handzars und des Säbels.

begründet wäre. So aber, — der Krieg ist unausbleiblich, mit allen seinen Schrecken . . . Das hinderte aber den gewesenen Schauspieler nicht mit der vollen Grazie eines französischen Espritmachers über den „Agamemnon aus Kopenhagen“ und über den „Südslawen aus Koburg“ seine billigen Witze zu reißen.

Angeekelt stürmte ich aus dieser Vorlesung und schrieb in einem Zuge einen großen Artikel: „Jetzt oder nie ist der psychologische Moment für Österreich, eine wahre dauernde Freundschaft mit Serbien zu schließen“. Ich ging mit dem Artikel in die Redaktionen, welche mich oft gebeten haben, etwas für ihr Blatt zu schreiben. Sie waren über meinen Artikel entzückt, baten mich bloß einige Worte zu mildern, und als ich es getan, schrieben sie mir, daß der Artikel „morgen“ an erster Stelle erscheinen wird. In der Nacht muß ein Wunder geschehen sein. Keines der großen Wiener Blätter wollte mehr von einer Freundschaft mit Serbien hören . . . Ich ging zu den Oppositionsblättern. Große Komplimente, es wäre eine große Ehre für sie usw., aber die Partei hat ihr Wort verpfändet, in dieser Frage der Regierung keine Opposition zu machen. Ich dachte die reichsdeutschen Blätter werden für Vernunftgründe zugänglicher sein und wandte mich nach Berlin, nach Frankfurt a. M. . . . Alles umsonst.

Da setzte ich mich hin und schrieb mein Buch: „Die Albanen und die Großmächte“¹⁾.

Österreich setzte seine verhängnisvolle äußere Politik fort.

Es kam zu dem großartigen Sieg der vereinigten Großmächte Österreich und Italien über das kleine winzige Montenegro, der glänzende Sieg von über hundert Millionen über 250000 Menschen. Skadar (Skutari), welches 700 Jahre eine serbische Stadt und Veste war, wurde den siegreichen Serben und Montenegrinern entrissen, und das sündhafte, lebensunfähige Albanien kam als Zangengeburt zur Welt.

Da mußte selbst meine österreichfreundliche „politische Physiognomie“ eine ganz andere werden. Ich bleibe zwar ein dankbarer Schüler der deutschen Schule und ein treuer Freund meines lieben Wien, aber gerade als solcher muß ich von nun an gegen die selbstmörderische Politik Österreichs kämpfen, um so mehr, weil diese Politik seit 200 Jahren die serbokroatische Nation unbarmherzig verfolgt.

1) Bei S. Hirzel, Leipzig 1913.

Diese Todfeindschaft der österreichischen Politik gegen alles, was serbisch oder kroatisch ist, habe ich schon damals begriffen, als ich die Geschichte unseres Volkes studierte, und daß ich es solange Jahre absichtlich vergessen — ist das Verdienst des Friedens von San Stefano. Bis zu diesem Meisterwerk der russischen Diplomatie war meine ganze Generation (den König Milan nicht ausgenommen) gerade so, wie das ganze serbische Volk tief in der russischen Hypnose. San Stefano hat einige von uns aus dieser Hypnose geweckt. Wir blieben zwar auch weiter dem russischen Volke brüderlich treu ergeben, aber wir lernten die nichtslawischen Regierungen Rußlands verabscheuen, gerade so, wie sie von allen liberalen und slawisch gesinnten Russen verabscheut werden. Die größte Mehrzahl der serbischen Politiker hoffte noch immer, daß mit der Zeit auch die russischen Regierungen anfangen werden, slawische Politik zu treiben, wir aber (die Minorität) wandten uns zu Österreich in der Hoffnung, daß diese Macht wirklich das Ostreich werden will, in dem die serbisch-kroatische Nation das Ideal ihrer nationalen Vereinigung erreichen kann.

Aber sowohl wir wie auch die russophilen Politiker Serbiens sind während der letzten zehn Monate von unserem Wahn gründlich geheilt worden, denn sowohl Österreich als Rußland haben uns *viribus unitis* vom Adriatischen Meer abgedrängt, beide haben geholfen, den „einzigsten Freund Rußlands“, Montenegro, zu erdrosseln, beide möchten uns die Errungenschaften unserer blutigen Siege entreißen.

Diese blutigen Siege unserer tapferen Armeen aber haben uns den Beweis geliefert, daß wir uns weiterhin weder auf Rußland noch an Österreich „anzulehnen“ brauchen. Wenn wir weiter so ernst an uns selbst arbeiten wollen, wie wir seit der Annexion Bosniens und Herzegowina gearbeitet haben, — dann wird die serbische Nation ihr nationales Ideal aus eigener Lebenskraft verwirklichen. Und das kann heute von allen Balkanvölkern gesagt werden. *Balkania fara da se*. Der soeben zu Ende geführte Krieg zwischen Serben, Bulgaren und Griechen ist nichts anderes als der Kampf, den Österreich und Preußen um die Vormacht in Deutschland geführt haben. Gerade so wenig als Königgrätz das deutsch-österreichische Bündnis verhindern konnte, gerade so wenig werden die Schlachten an der Bregalnica den großen Balkanbund ver-

hindern, eine Großmacht zu werden, welche selbst die eigenen Schicksale zu bestimmen imstande sein wird.

Diese Überzeugung hat mir die Aufgabe erleichtert, der Wiener „Zeit“ auf ihre Frage mit der nackten Wahrheit zu antworten. Leider konnte ich beim besten Willen die 200jährigen Beziehungen zwischen den Serben und Österreich nicht in den engen Rahmen eines Zeitungsartikels zusammenpferchen:

Meine Antwort ist trotz aller Abkürzungen für die Zeitung zu lang ausgefallen.

Deswegen erscheint sie als kleine Broschüre.

I.

Also: warum wird Österreich von den Balkanstaaten gehaßt?

Weil die jungen Staaten — und alle Balkanstaaten sind erst Jünglinge — gerade so wie die jungen Abiturienten unheilbare Idealisten sind, solange bis sie die bitteren Erfahrungen des Lebens eines Besseren gelehrt haben.

Die jungen Staaten haben das Bedürfnis, gerade so, wie die Knaben und Mädchen sich an die Eltern, an Verwandte, an die Vormünder, an die Freunde des Hauses, anzulehnen, um ihren Schutz und Hilfe bis zur Selbständigkeit sich zu erhalten. Sie glauben an den Altruismus, an die Liebe, an die Gerechtigkeit ihrer Beschützer und Lehrmeister.

Die Balkanier, welche fünf Jahrhunderte unter dem Joche der Türkei keine beneidenswerte Existenz geführt, haben während ihrer Sklaverei und besonders bei ihrem Erwachen zum neuen nationalen Leben felsenfest auf die großen Worte der europäischen Politik vertraut.

Sie glaubten, daß die Westmächte wirklich eine zivilisatorische Mission im Osten übernommen hätten.

An die „historische Mission des heiligen orthodoxen Rußland, die Christen des Ostens zu befreien“, haben die Balkanier wie an ihre Orthodoxie selbst geglaubt.

Die Balkanier haben vor Freude aufgejauchzt, als die großen Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in ganz Europa erdröhnten, weil sie meinten, endlich wäre auch für sie die Stunde der Erlösung gekommen.

Besonders große Hoffnungen wurden am Balkan an Österreich geknüpft, an den apostolischen Kaiser, weil er als nächster Monarch der Christenheit und als Augenzeuge des christlichen Märtyriums am Balkan der Berufenste schien, das heilige Kreuz auf der Sophienkirche aufzupflanzen . . .

Aber die letzten zwei Jahrhunderte der europäischen Geschichte haben selbst die Balkanier von ihrem Idealismus gründlich kuriert. Sie haben gesehen, wie sich die zivilisatorische Mission des Westens allmählich in die der Erhaltung der Integrität des Osmanischen Reiches verwandelte, um sich zuletzt in zwei große „Prinzipien“ zu spalten. Das eine heißt „Von Gibraltar bis Calcuta“, das andere „Von Helgoland bis Bagdad“. Dazu sahen sie, daß eigentlich auch das französische Protektorat der Christenheit im Orient bloß Syrien heißt.

Zu ihrem größten Schrecken haben die Balkanier gesehen, daß selbst ihr heiliges Mütterchen Rußland mit allen seinen Kriegen gegen die Türkei nicht die Befreiung der Christen am Balkan, sondern zuerst die Eroberung des nördlichen Ufers vom Schwarzen Meere und dann die Eroberung der östlichen Hälfte der Halbinsel mit Konstantinopel angestrebt hat, um das Schwarze Meer in einen russischen See zu verwandeln und um sich den Ausgang ins Mittelländische Meer zu sichern.

Die großen Worte von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit haben zu der Tyrannei Napoleons und dann zu der noch größeren Tyrannei der „heiligen“ Allianz geführt.

Aber die größte Enttäuschung erlebten die Balkanier mit Österreich. Das christliche Apostolat, an welches sie geglaubt haben, entpuppte sich als fanatischer jesuitischer Proselytismus, als ein System des unbarmherzigen Entnationalisierens, selbst im Jahrhundert der Gewissensfreiheit und des Nationalitätenprinzips.

Alle Konferenzen und alle Kongresse der europäischen Mächte, welche zur Lösung des Balkanproblems — d. h. der „orientalischen Frage“ — im Laufe des XIX. Jahrhunderts gehalten wurden, haben deswegen zu so ungerechten Lösungen geführt, weil das egoistische Interesse aller Großmächte verlangte, die Türkei allmählich zu schwächen, aber die Balkanstaaten ja nicht so kräftig werden zu lassen, daß sie an die Stelle der Türkei treten könnten. Das Interesse aller Großmächte war, die Balkanstaaten weder sterben noch leben zu

lassen. Sie sollten bloß vegetieren, immer in der politischen oder wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Großmächten, sie sollten vegetieren von heute auf morgen, in fortwährenden inneren Zuckungen, in ewiger gegenseitiger Rivalität, damit sie im geeigneten Moment als Kleingeld für die Begleichung der großen Rechnungen zwischen den Großmächten dienen können. Dabei ist es allen Balkanstaaten gleich schlecht ergangen, ob sie sich wie Griechenland auf die Westmächte, oder wie die Serben und Bulgaren bald an Rußland bald an Österreich angelehnt haben.

II.

Den Rumänen ist es auch nicht besser ergangen, aber sie sind doch die ersten Balkanier gewesen, welche aus der europäischen Hypnose erwacht sind. Von allen Balkanvölkern, welche sich der türkischen Sturmflut nach Europa zuerst entgegengesetzt haben und durch die auf den Schlachtfeldern liegen gebliebenen Leichen ihrer Volksgenossen die Wucht des türkischen Sturzbaches so weit gestaut haben, daß er bloß bis zum Schottentor Wiens dringen und bald darnach zurückflauen mußte und somit Europa für die Zivilisation gerettet haben — waren die Rumänen die einzigen, welchen aus der Katastrophe noch eine Scheinexistenz, eine Art Halbsouveränität verblieb. Mit der Zeit kam es zur Bildung der zwei rumänischen Vasallenfürstentümer, Wallachei und Moldau, welche von türkischen Großwürdenträgern aus dem griechischen Fanar regiert wurden. Diese phanariotischen Fürsten waren Spielbälle in den Händen der russischen und der österreichischen Politik. Sie wurden von den aufeinanderfolgenden Okkupationen der russischen und der österreichischen Armeen ein- und abgesetzt, als ob sie russische oder österreichische Statthalter gewesen wären. Unter den fremden „Reglements“, durch welche diese Länder regiert wurden, kamen die Donaufürstentümer politisch und wirtschaftlich immer tiefer herab. Sie waren schon für die Annexion reif. Die Frage war, wer zuerst zugreifen wird, Rußland oder Österreich. Da rafften sich die Rumänen auf und proklamierten ihre nationale Vereinigung. Als aus den vielgequälten Donaufürstentümern Wallachei und Moldau, durch

die Initiative Alexander Cusas ein Staat gemacht wurde, da hoffte das junge Rumänien, daß es vom „stammverwandten“ mächtigen Frankreich über die Taufe gehalten werde, es rechnete mit Sicherheit auf die Gerechtigkeit Europas, den neuen Kulturstaat zu schützen. Aber die europäischen Großmächte traten in Paris zu einer Konferenz zusammen und diese beschloß, den kaum gebildeten neuen Staat wieder in seine Bestandteile zu zerschlagen, die jahrhundertlange Misere der Wallachei und Moldau ad infinitum dauern zu lassen. Da gingen den Rumänen die Augen auf, und durch einen herzhaften Ruck, durch die Wahl eines tüchtigen, hochgebildeten und pflichttreuen Hohenzollern zum Fürsten des vereinigten Rumäniens, emanzipierten sie sich von jeder russischen, österreichischen und französischen Vormundschaft und wurden, Europa zum Trotz, ein gesunder, kräftiger, lebensfähiger Staat, der imstande war, selbst dem großmächtigen Rußland aus der Plevnaklemme zu helfen. Für diese Hilfe hat ihm Rußland gedankt, indem es ihm ganz Bessarabien abgenommen hat. Als ob dieses Unglück für Rumänien nicht genug gewesen wäre, hat der Berliner Vertrag Rumänien zwingen wollen, in der jüdischen Frage einen Selbstmord zu begehen. Zwischen Scylla und Charybdis verbiß Rumänien seinen nationalen Schmerz über die magyarschen Verfolgungen der 3—4 Millionen Rumänen in Ungarn, und wurde durch eine lange Reihe von Jahren ein treuer Verbündeter Österreichs. Als endlich der Moment kam, wo Österreich auch seinem verbündeten Rumänien einen wirklichen Dienst erweisen konnte, in der Frage Turtakei-Baltschik, da fanden die superklugen Fortwurstler, daß man Rumäniens ohne dem sicher wäre, und daß man in dieser Frage eher Bulgarien unterstützen sollte, um so mehr, als nach der öffentlichen Meinung, welche Exzellenz von Kania gemacht hat, eigentlich Bulgarien allein das türkische Reich in Europa zertrümmert hat, und man die Hilfe Bulgariens gegen das „Groß-Serbien“ brauchen könnte. Und so kam es, daß kein Mensch imstande war, die Rumänen daran zu hindern unter dem Rufe „Nieder mit Österreich!“ nach Bulgarien einzumarschieren.

III.

Chronologisch kommt jetzt Montenegro an die Reihe, denn dieses Häuflein Serben hat mit Anfang des XVIII. Jahrhun-

derts seinen zweihundertjährigen Kampf gegen die Türkei begonnen.

Als der erste Versuch, sich an die Republik Venedig anzulehnen, an der weltbekannten Perfidie Venedigs scheiterte, klammerte sich Montenegro an das stamm- und glaubensverwandte Rußland an, folgte dem Rufe Peter des Großen, um auf eigene Kosten für die Orthodoxie und für die Befreiung der Christen aus dem türkischen Joch zu kämpfen. Unzählige Male in den letzten 200 Jahren hat Montenegro für Rußland und mit Rußland gekämpft und ist immer von Rußland im Stiche gelassen worden. Für jeden Rubel russischer Geldhilfe in diesen 200 Jahren hat Montenegro wenigstens ein Menschenleben seiner Söhne auf dem Altar der russischen Größe geopfert, alles umsonst. Rußland wollte nie seine Macht verwenden, um Montenegro zu einem wirklichen lebensfähigen Staat zu machen. Es hat in diesen 200 Jahren Momente gegeben, in denen Montenegro, durch die Undankbarkeit Rußlands förmlich in die Arme Österreichs getrieben wurde. In den Augenblicken der Verzweiflung und der Hungersnot war Montenegro bereit, österreichische Provinz zu werden, bat kniefällig in Wien, Montenegro militärisch zu besetzen, seine Kräfte zu organisieren, oder wenn das unmöglich wäre, die Auswanderung aller Montenegriner nach Österreich und die Ansiedelung in seiner serbisch-kroatischen Militärgrenze zu erlauben. Das Resultat aller dieser montenegrinischen Bittgesuche in Wien waren billige Vertröstungen und noch billigere „Douceurs“ an die Deputierten, wobei Fürst Kaunitz viele Immediatberichte an den Kaiser schreiben mußte, damit auch diese knickerigen Geldgeschenke nicht für den „Römischen Kaiser“ zu knauserig ausfielen. Jahrelang mußte Montenegro in Wien betteln, bis man sich dort entschloß, den Obersten Paulich mit einigen Offizieren der Landesaufnahme in der Verkleidung von Buchdruckergesellen nach Montenegro zu senden, mit der Aufgabe eine Karte des Landes aufzunehmen, Land und Leute zu studieren und die Frage zu beantworten: ob und was für einen Nutzen Österreich davon zu erwarten hätte, Montenegros Bitten zu erfüllen? Diese erste österreichische Mission hat nach monatelangen gründlichen Studien gefunden, daß es für die Monarchie sehr vorteilhaft wäre, Montenegro für sich zu organisieren, und daß für diesen Zweck 20000 Dukaten genügen .

würden. Das war für den Kaiser eine horrende Summe, und Österreich überließ auch weiter Montenegro seinem Schicksale. Erst als Österreich zusammen mit Rußland den Krieg gegen die Türkei anfang, um das „griechische Projekt“ Katharinas II. zu verwirklichen, beeilte sich Österreich eine zweite Mission unter Major Vukassović nach Cetinje zu senden mit einem Manifest des Kaisers an die Montenegriner, ein paar Kompagnien Soldaten mit viel Munition und mit viel Geld, aber jetzt war es — zu spät, denn eine Russische Mission war schon in Cetinje. Obwohl diese kein Geld, keine Munition, keine Soldaten mitgebracht, sondern bloß mit ihrer Orthodoxie bewaffnet war, konnten die Österreicher nichts ausrichten und wurden bald gezwungen, aus Montenegro zu flüchten . . . Diese neu bewiesene Anhänglichkeit der Montenegriner an das orthodoxe Rußland hat aber Montenegro gar nichts genützt. Im Gegenteil. Als später Montenegro mit unglaublicher Kraftanstrengung die Bucht von Cattaro eroberte, wurde es von Rußland gezwungen, diese Lunge für Montenegro an Frankreich abzutreten. Als Napoleon I. von der europäischen Koalition besiegt wurde, eroberte Montenegro noch einmal die zu seinem Leben so notwendige Bucht von Cattaro in der festen Überzeugung sie jetzt zu behalten, weil jetzt sein mächtiger russischer Protektor Alexander I. der allmächtige Herr von Europa war. Aber zum zweiten Male hat Rußland Montenegro befohlen, die blutig erkämpfte Bucht zu verlassen und sie an — Österreich abzutreten, welches daraus sein „österreichisch Albanien“ machte, obwohl in diesem Lande bloß Serben wohnten . . . Wie man sieht, war der albanesische Mikrob schon anfangs des XIX. Jahrhunderts in das Gehirn der österreichischen Staatslenker eingedrungen. Man muß die Verwaltung der österreichischen Statthalter in „österreichisch Albanien“, von Brady, Roseti usw. angefangen, bis zum Aufstand in der Krivoschije so studieren, wie wir es getan haben, um zu begreifen, wie die Österreicher hundert Jahre konsequent daran gearbeitet haben, den Haß der Montenegriner gegen Österreich großzuziehen. Dieser Haß war so groß geworden, daß selbst die Intervention Österreichs zugunsten Montenegros zur Zeit des Vordringens Omer Paschas in Montenegro nicht imstande war, Montenegro zu gewinnen. Dieses blieb Rußland treu ergeben selbst dann, als Rußland, mit Hilfe Österreichs den

montenegrinischen „Heiligen“, den Vladika Peter I. gefangen nehmen und nach Sibirien verbannen wollte; es blieb ihm treu ergeben selbst nach der Ermordung seines ersten Fürsten in Cattaro, obwohl so mancher Montenegriner glaubte, daß Danilo I. deswegen gefallen sei, weil er sich an Frankreich anlehnen wollte. Nach dem dreijährigen Kriege gegen die Türkei (1876 bis 1878) haben die Großmächte in Berlin Montenegro so zugerichtet, daß es wieder lebensunfähig blieb. Selbst das kleine Stück Meeresküste, welches ihm konzediert war, wurde unter die österreichische Seepolizei gestellt, welche erst dann aufgehoben wurde, als Österreich die reinserbischen Länder Bosnien und Herzegovina annektiert hatte . . . Ist es noch notwendig zu erwähnen, daß Österreich eine Million Soldaten mobilisiert und 10 Monate auf dem Kriegsfuß erhalten hat, daß es sein Nationalvermögen um hunderte von Millionen, vielleicht um Milliarden geschädigt hat, bloß damit das von den Serben blutig eroberte Skutari nicht montenegrinisch wird, bloß damit der dalmatinische Dickdarm der Monarchie seinen albanesischen Wurmfortsatz bekommt, an dessen Entzündungen Österreich sterben kann, wenn es nicht rechtzeitig operiert wird? Sollen noch Gründe angeführt werden um zu erklären, warum die Serben in Montenegro Österreich hassen müssen? . . .

IV.

Hundert Jahre später als die Serben von Montenegro haben diejenigen aus der Schumadija ihren Kampf für die Unabhängigkeit von der Türkei angefangen, und deswegen kommt Serbien an die dritte Stelle in diesen Betrachtungen, aber die Beziehungen zwischen Österreich und Serbien sind viel älter. Sie beginnen, wenn man von den Serben absieht, welche noch im VII. Jahrhundert sich im Süden Österreichs angesiedelt haben, und von denen welche nach dem König Dragutin und dem Despoten Gjuragj Branković dort gelebt haben — mit dem Jahre 1690, in dem der serbische Patriarch Arsenije III., auf Einladung des Kaisers Leopold I., und auf dessen schriftliche Versprechungen hin, 200000 Serben bewogen hat ihre Heimat in Alt-Serbien zu verlassen und sich in Österreich anzusiedeln. Wenn man bedenkt, wie der Serbe an der heimatlichen Scholle hängt, dann müssen die Privi-

legien, welche Leopold I. ihnen versprochen hat, sehr groß gewesen sein, wenn sich 40000 der besten serbischen Familien entschlossen haben, nicht bloß Haus und Hof und das fruchtbare Land der Metochia der Überschwemmung durch die Albanesen zu überlassen, sondern auch die Stätten der einstigen Größe des serbischen Kaisertums zu verlassen. Und in der Tat waren diese Privilegien so groß, daß Arsenije III., auf das Wort des Kaisers bauend, die bestimmte Hoffnung fassen konnte, durch diese Emigration die feste Grundlage zu schaffen für die Befreiung der ganzen serbischen Nation und für das Auferstehen des neuen serbischen Staates. Denn der römische Kaiser garantierte den Serben das ganze Land in seinen österreichischen Staaten, welches sie von den Türken säubern sollten, als serbische Wojvodschaft zu überlassen, welche unter dem von der serbischen Nation frei zu wählenden Wojvoden und dem serbischen Patriarchen stehen würde; garantierte ihnen die freie Ausübung ihrer orthodoxen Religion, serbische Schulen, eine autonome nationale Gemeindeverwaltung, die Freiheit so viele serbische Kirchen und Klöster zu bauen, als die Nation nur wünschen möchte. Alles das unter einer Bedingung: die österreichische Grenze gegen die Türken zu verteidigen. Arsenije III. hatte also Recht auf Grund solcher Privilegien aus den Serben in Österreich den Kristallisationspunkt eines ganzen serbischen Staates unter den Habsburgern zu erhoffen. Aber welche Enttäuschungen hat dieser Patriarch noch bei seinen Lebzeiten und noch mehr seine Nachfolger erleben müssen! Die Serben haben zwar ganz Syrmien, den Banat und die Bacska von den Türken gesäubert, sie haben volle 160 Jahre für Österreich tapfer gekämpft, nicht bloß an der türkischen Grenze, sondern auf allen Schlachtfeldern bis zum Rhein und bis nach Italien hin, sie haben ihr dem Kaiser gegebenes Versprechen bis zur Selbstaufopferung treu und ehrlich gehalten, aber wie hat Österreich sein Wort gehalten? Der erste Wojvode hat 30 Jahre im Kerker leben müssen bis er in Eger gestorben, und als dann Jovan zum serbischen Wojvoden gewählt wurde, ist er als solcher nicht bestätigt worden, und jede neue Wojvodenwahl ist verhindert worden: die Wojvodschaft war gewesen; der erste Nachfolger von Arsenije III., Gjaković ist nicht mehr Patriarch, sondern bloß Metropolit gewesen, und zwar nicht mehr der Serben, sondern „der

Raitzen“ (von Rascien, Alt-Serbien), also selbst der Name der Nation war verschwunden. Die Religion der Serben wurde als schismatische Religion verfehmt, die weitere Errichtung serbischer Kirchen und Klöster, für welche die Serben die Gebeine ihrer Heiligen und der verstorbenen Könige und Kaiser aus der Heimat mitgebracht hatten — wurde verhindert; die mitgebrachten Kirchenbücher durften, als sie schon unbrauchbar geworden waren, nicht durch neue ersetzt werden, weil diese in Rußland gedruckt waren, andererseits aber den Serben volle hundert Jahre nicht erlaubt war, eigene Druckereien zu errichten, und so mußte man die notwendigen Kirchenbücher mit der Hand abschreiben — im XIX. Jahrhundert! Die serbischen Heiligen wurden einfach aus dem Kalender gestrichen, und an den betreffenden Tagen wurden die Serben speziell zu Frohndiensten getrieben. Die Slava, dieses Familienfest der Serben, welches für unsere Nation das sicherste Merkmal der Nationalität ist, wurde verboten, weil das als eine gefährliche Zusammenkunft der „Ratzen“ betrachtet wurde. Selbst die Slava bei den Kirchen und Klöstern wurde verboten, weil bei diesen Kirchweihfesten große Mengen des Volkes zusammenströmten, und weil bei diesen Volksfesten die blinden Rhapsoden (Guslari) mit serbischen Heldengesängen an die glorreiche Vergangenheit des Volkes erinnerten. Alle diese Verfolgungen waren aber noch ein Kinderspiel gegen die Raserei der römisch-katholischen Propaganda, welche unter den Serben Österreichs gerade so gewütet hat, wie seiner Zeit gegen die Hussiten in Böhmen, und gegen die Reformierten in ganz Österreich. Der katholische Proselytismus der fanatischen Jesuiten hat mit allen Schrecknissen der spanischen Inquisition die Serben Österreichs zum Übertritt in den Katholizismus, oder wenigstens zur Union mit Rom, zur griechisch-unierten Kirche zwingen wollen. Wie groß dieser Terrorismus in den serbischen Städten und Dörfern, in Kirche und Schule, im Handel und in den Gewerben, ja in jedem einzelnen Familienleben war, zeigt die Tatsache, daß die kaisertreuen serbischen Offiziere Miloradovice, Preradoviće und so viele andere mit ganzen Regimentern, mit hundert Tausend Serben, welche für Kaiser und Reich geblutet hatten — nach Rußland ausgewandert sind und dort das „Neu-Serbien“¹⁾ gegründet haben, welches Ruß-

1) Spätere Ekaterinoslavska Gubernija.

land die besten Husarenregimenter gebildet, und die Grundlage für die spätere russische Handelsmarine geschaffen haben. Vor die grausame Alternative gestellt: entweder ihre Nationalität oder ihre Religion zu opfern, haben diese 100000 Emigranten aus Österreich vorgezogen, in Rußland ihre Nationalität zu verlieren und Russen zu werden, aber dadurch den Glauben ihrer Väter zu retten, orthodox zu bleiben. Die Unmenschlichkeit der Jesuiten gegen die Serben Österreichs war so groß, daß viele von ihnen, welche nicht nach Rußland auswandern konnten, es vorgezogen haben, unter das türkische Joch zurückzukehren, als unter einer solchen christlichen Regierung weiter zu leben. Alles das war der damaligen österreichischen Regierung willkommen, denn jetzt konnte sie nach Belieben durch die Kolonisierung von katholischen Deutschen in den durch die Emigration verlassenen Stätten erfolgreicher an der Ausrottung der verstockten „Schismatiker“ arbeiten. Und trotz alledem waren die zurückgebliebenen Serben so kaisertreu, daß sie in der magyarischen Revolution gegen das Haus Habsburg, alle wie ein Mann, zu den Waffen griffen, um den Kaiser zu verteidigen. Ja sogar die Serben aus dem mittlerweile entstandenen Fürstentum Serbien strömten scharenweise den Brüdern in Österreich zur Hilfe. Die katholische Hälfte der serbischen Nation, die Kroaten, hat sogar dem Kaiser Wien zurückerobert. Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Kaisers von Österreich war: die Wiederaufrichtung der serbischen Wojwodschaft. General Schupljikac wurde als serbischer Wojvode bestätigt und der Erzbischof von Karlovitz als serbischer Patriarch anerkannt. Aber diese erste und letzte Erscheinung der österreichischen Dankbarkeit gegenüber der serbischen Nation hat nicht lange gedauert. . . Nach dem plötzlich erfolgten Tode des kaum ernannten Wojvoden wurde kein neuer Wojvode gewählt. Der Kaiser selbst übernahm den Titel „Großwojvode der serbischen Wojwodschaft“, der nach dem Ausgleich mit Ungarn vom Jahre 1867 neben dem Titel König von Jerusalem zur Ruhe bestattet wurde, weil die Serben Österreichs auf Gnade und Ungnade den Magyaren ausgeliefert wurden. Erst vor ein paar Tagen, in einem kaiserlichen Dekret, betreffend ich glaube die Suspendierung der Verfassung in Böhmen, haben wir die Überraschung erlebt, den Titel „Großwojvode von Serbien“ von den Toten auferstehen zu

sehen. Diese Auferstehung wird den österreichischen Serben nichts nützen, denn sie ist bloß ein Kompliment an das andere Serbien, welches in den Schlachten von Kumanovo, Bitolja und Bregalnica geschaffen wurde.

V.

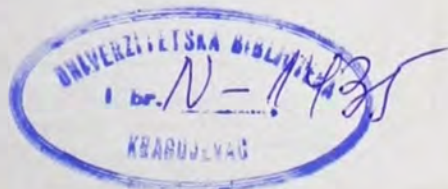
Nun, was dieses größere Serbien anbelangt, so datieren seine Beziehungen zu Österreich seit dem serbischen Freikorps im österreichischen Kriege gegen die Türkei am Ende des XVIII. Jahrhunderts, und setzen sich fort im ersten serbischen Aufstand 1804. Als der Großvater unseres jetzigen Königs, Karageorg, die Führung der ersten serbischen Revolution gegen die Türken übernommen hatte, war sein erster politischer Schritt, Österreich Folgendes wissen zu lassen: „Das serbische Volk kann und will nicht mehr unter der tyrannischen türkischen Regierung leben. Der Wunsch des ganzen serbischen Volkes ist, unter die Regierung des österreichischen Erzhauses zu kommen. Alles ist fertig um Belgrad, Smederevo und Schatz dem Kaiser anzubieten und ihn zu ersuchen, einen kaiserlichen Prinzen als seinen Statthalter nach Serbien zu senden. Wenn Österreich dieses Land nicht annehmen sollte, dann werden die Serben, wenn auch sehr ungerne, gezwungen sein, sich an eine andere Großmacht zu wenden, bloß um dieses christliche Volk aus der türkischen Sklaverei zu retten.“

Die damaligen Berchtolds, Coloredo und Cobenzl haben dem Kaiser Franz folgendes staatsmännische Gutachten über diesen Antrag unterbreitet (am 25. Mai 1804):

Eine Provinz annehmen, welche sich selbst anbietet, selbst wenn dieses Angebot feierlich und nach allgemeinen freien Willen geschieht — würde eine Verletzung der staatlichen Treue und Religion bedeuten, an die man bei der Religion des Kaisers nicht einmal denken kann — — — Das Angebot ist abzuschlagen. Aber man sollte es benutzen, um die ziemlich zahlreiche serbianische Nation des allergnädigsten Wohlwollens Ew. Majestät zu versichern, ihr zu erklären, daß sie vorläufig Niemanden als der Pforte angehören kann, so wie zu versprechen, daß Ew. Majestät sich beim Sultan für sie verwenden wird, damit auf diese Art die Ergebenheit der Serbianer für das erhabene Haus Ew. Majesät erhalten wird, was, wenn nicht

Quo vadis Austria ?

2



für was anderes, so doch für die Sicherheit des Handels und Verkehrs, und für die Wiederherstellung der Ordnung nützlich wäre. — Was die Pforte anbelangt, so sollte der Internuntius Ew. Majestät ihr sofort mitteilen, was uns die Serben angetragen, und daß Ew. Majestät den Antrag abgeschlagen, weil derselbe mit der unerschütterlichen religiösen Achtung der internationalen Verträge und mit dem Interesse Ew. Majestät an der Erhaltung des türkischen Reiches unvereinbar ist . . .

Und die Serben wurden bei der Pforte denunziert . . .

Trotzdem schreibt ein Jahr später der erste Anführer der serbischen Revolution Karageorg, nachdem er Smederevo genommen und die Armee des Belgrader Paschas besiegt hatte, am 6. Juni 1805 folgendes an den nächsten österreichischen Landeskommandierenden, an Baron Geneczyne:

„Melde gehorsamst, daß Gott sei dank alles gut steht. Bis heute haben wir 97000 Mann unter den Waffen. Aus Bosnien, aus Sofia und Skadar (Skutari) bekommen wir Berichte, nach denen sich die Türken vorbereiten, uns von allen Seiten anzugreifen. Aber, so Gott will, werden wir allen Widerstand leisten. In dieser Lage empfehlen wir uns der Gnade des Kaisers und Ew. Exzellenz, weil es dem weisen Urteil nicht verborgen bleiben kann, für wen wir kämpfen und unser Blut vergießen, und daß Alles für den kaiserlichen Hof geschieht. Schließlich bitten wir, uns möglichst schnell Munition, einen Artilleristen und eine alte Kanone senden zu wollen. Alles werden wir mit barem Gelde bezahlen. Nach Gott ist der Kaiser von Österreich unsere einzige Hoffnung.“

Der k. k. Hofkriegsrat hat auch diese Bitte der Serben abgeschlagen.

Auch diese Haltung Österreichs war nicht imstande, die Anhänglichkeit der Serben für die Monarchie zu erschüttern.

Ein Jahr später (1806) sendet Karageorg eine Deputation direkt nach Wien, aber der neue Berchtold, der jetzt Stadion hieß, war derselben Ansicht wie seine Vorgänger. Die Deputation bekam schöne Worte und — 1000 Gulden Reisespesen.

Die Folge war, daß jene Anführer der Serben, welche im Gegensatz zu Karageorg von allem Anfang an für die russische Hilfe waren, nunmehr siegten. Die Serben wandten sich nach Petersburg, und Rußland schickte einen Generalkonsul (den berühmten Rodofinikin) nach Serbien.

Trotzdem gewissermaßen das Bündnis mit Rußland geschlossen war, fühlte sich Karageorg noch immer zu Österreich hingezogen. Anfangs April 1808 suchte er den F.-M.-L. v. Simbschen auf und sagte ihm: es wäre ihm sehr leid, daß der Kaiser voriges Jahr das serbische Volk, welches immer dem österreichischen Erzhaue treu ergeben war, nicht bloß den türkischen Grausamkeiten überlassen, sondern auch die Grenzsperrre gegen Serbien angeordnet habe, so daß auch die Lebensmittel und die Munition, welche die Serben schon gezahlt hatten, auf der Grenze zurückgehalten wurden. Infolge dessen hätten sich die Serben an Rußland gewendet und haben von dort Geld, Munition und Hilfstruppen für den Kampf um Widin bekommen. Aber Rußland konnte diesmal keine Lebensmittel nach Serbien senden, und gerade an diesen litt man die größte Not. Vorigen Winter kamen zwei Abgesandte Napoleons nach Serbien und offerierten ihm zwei Millionen, wenn es sich unter den Schutz Frankreichs stellen wollte. Karageorg hat ihnen so wie dem russischen Generalkonsul erklärt, daß alle Millionen der Welt den Serben nichts nützen könnten, weil das ganze Volk an Hunger sterben wird, wenn ihm die Zufuhr an Lebensmitteln aus Österreich nicht erlaubt wird. Deswegen sei er, Karageorg, zu v. Simbschen gekommen, um im Namen des dirigierenden Senates und des ganzen Volkes von Serbien zu erklären: Der sehnlichste Wunsch des Volkes ist nicht bloß unter den Schutz Österreichs zu kommen, sondern ein integrierender Teil der österreichischen Monarchie zu werden unter folgenden Bedingungen: Serbien darf nicht dem Königreich Ungarn inkorporiert werden, sondern muß als Militärgrenze nach deutschen Gesetzen verwaltet werden, frei von jeder religiösen Beeinflussung, unabhängig vom ungarischen Zoll, bloß unter dem Kommando der kaiserlichen Offiziere stehend. Der Kaiser soll die Serben nicht zwingen, mit den Türken Frieden zu schließen bis er nicht Nisch eingenommen und die anderen Länder der serbischen Zunge befreit hat. Und er kann das bald erreichen, wenn Österreich ihm Kanonen und einige Artilleristen geben will, welche serbische Uniform tragen könnten . . . Er bittet um ein großes Quantum Lebensmittel auf Abzahlung und auf gemeinsame Garantie aller Serben. „Wenn du uns das“ — schloß Karageorg seine Rede — „von unserem rechtmäßigen (!) Kaiser und Vater (!!) erwirken

kannst, dann mache mit uns und mit Serbien was du willst, und was du glaubst machen zu sollen mit Soldaten, welche bereit sind mit dir, bis nach Konstantinopel zu gehen.“

Wie wenig hat man im Anfang des XIX. Jahrhunderts von Österreich verlangt, um mit ihm nicht bloß bis Saloniki, sondern bis nach Konstantinopel zu gehen, aber „es wär' zu schön gewesen es hat nicht sollen sein“.

v. Simbschen bekam den Auftrag, die Sachen so zu führen, daß die Serben selbst auf den Gedanken kommen, Österreich für die Aufrichtigkeit ihrer Ergebenheit Garantien zu geben, ein Faustpfand, etwa die von den Serben eroberten Festungen mit österreichischen Truppen zu besetzen.

Und richtig, am 16. (28.) August 1809 erklärte Karageorg die Bereitschaft Serbiens, die serbischen Festungen Belgrad, Smederevo und Schabatz den österreichischen Truppen zu übergeben.

Jetzt aber war Metternich österreichischer Minister des Äußern. Er fand, daß man „jeder Komplikation ausweichen sollte“ und — in die Belgrader Festung zogen russische Truppen ein.

Trotzdem schreibt Karageorg, aus dem Senate der serbischen Nation, am 4. (16.) März 1810 seinen Gratulationsbrief zur Heirat der Kaiserstochter mit Napoleon, in dem sich auch folgende Stelle findet: „So wie wir in unserem Briefe vom 17. (29.) Dezember vorigen Jahres an Ew. Majestät feierlich erklärt haben, daß wir immer nur das Eine gewünscht haben und jetzt wünschen: unter dem berühmten Szepter Österreichs unser Glück zu finden, so legen wir auch heute unser Schicksal und das Schicksal unseres durch so viel Blut errungenen Vaterlandes vertrauensvoll in die Hände Ew. Majestät und S. k. k. Majestät Napoleons des Großen.“

Obwohl der Überbringer dieses Briefes die von Karageorg und dem dirigierenden Senat Serbiens unterschriebene Vollmacht, Verträge abzuschließen, vorgezeigt hatte, obwohl man in Wien schon wußte, daß eine Abteilung der russischen Armee nach Serbien marschiere — bekam der Bevollmächtigte Serbiens wieder nur schöne Worte und die stereotypen 1000 Gulden . . .

Kein Wunder also, daß die serbische Nationalversammlung, trotz der Austrophilie Karageorgs mit Mehrheit der Stimmen das Bündnis mit Rußland votiert hat.

Dieses Bündnis hat so lange gedauert als die Russen an der Donau die serbische „Diversions“ gegen die Türkei brauchten. Sobald aber Napoleon seinen Feldzug gegen Rußland beschlossen, beeilten sich die Russen ihren Bukarester Frieden mit der Türkei zu schließen und überließen Serbien seinem Schicksale . . . Dieses war eine neue Verwüstung Serbiens durch die Türken. Der russische Vertreter in Serbien Nedoba führte Karageorg in der Verkleidung seines Dieners nach Österreich, welches diesen seinen großen Freund mit 300 Gulden jährlicher Pension nach Graz internierte, und später an Rußland auslieferte . . .

Was Rußland während der ersten serbischen Revolution an Serbien verbrochen hat, das habe ich bei anderer Gelegenheit, auch in deutscher Sprache ausführlich besprochen. Hier genügt es zu erwähnen, daß 1815 Milosch Obrenović aus dem Schutt von 1813 Serbien gehoben und zum Vasallenfürstentum gemacht hat. Als er noch erreichte, von der Pforte als erblicher Fürst anerkannt zu werden, da zog er sich den tödlichen Haß Rußlands zu, welches bloß ein Wahlfürstentum in Serbien haben wollte. An diesem Haß sind vier Obrenoviće zugrunde gegangen, aber auch der Fürst Alexander Kara-georgević, der Vater unseres jetzigen Königs, weil er seine Sympathien für Österreich zu offen gezeigt hat.

Unter übermenschlichen Anstrengungen ist es Serbien gelungen, trotz der hundertjährigen Wühlarbeit Rußlands und Österreichs, und ihrer gegenseitigen Rivalität um den Einfluß in Serbien — unabhängiges Fürstentum und dann Königreich zu werden, aber mit welchen Opfern . . . Welche politischen Zuckungen mußte das arme Land erleben wegen jener Rivalität zwischen den Großmächten. Drei Herrscher gestürzt und verbannt, zwei ermordet, einer zur Abdikation gebracht . . . Das Land in dynastische und politische Parteien zerklüftet, welche sich *ad majorem Austriae Russiaeque gloriam* gegenseitig zerfleischten . . . Für jedes staatliche Recht, auch das kleinste, ein eigenes Wappen, eine nationale Fahne zu haben, mußte Serbien mit den Großmächten kämpfen, geschweige denn um das Recht, sich selbst eine Staatsverfassung geben zu dürfen, eine eigene Armee zu schaffen, das russische, und dann das europäische Protektorat abzuschütteln, die türkischen Garnisonen aus den serbischen Festungen zu entfernen. *Ad vocem*

Festungen. Österreich hat uns oft „Undank“ vorgeworfen, weil uns Graf Beust in der Festungsfrage geholfen hätte. Wenn aber damals der heroische griechische Kampf um die Befreiung Kretas nicht so gewaltige Dimension genommen hätte, so wäre die Frage doch nicht zu unseren Gunsten entschieden worden, wodurch ich gar nicht das Verdienst des Grafen Beust verkleinern will, daß er der einzige österreichische Staatsmann war, der die serbische Frage richtig aufgefaßt hat, weil er eben kein Österreicher, sondern ein frei blickender Sachse war. Dann hat man sich in Österreich viel auf die Mission Khevenhüllers berufen, die Serbien nach Slivnitza „gerettet“ haben soll. Nun, ich lasse die Frage bei Seite, ob König Milan von Österreich zum Kriege mit Bulgarien ermuntert, oder ob er offiziell zurückgehalten und halboffiziell gedrängt wurde für das Gleichgewicht am Balkan zu kämpfen. Eins ist absolut sicher, daß damals eine geheime Konvention zwischen Österreich und Serbien zu Kraft bestand, welche dem König Milan in jeder Not seiner Dynastie die Hilfe Österreichs sicherte. Hat Österreich dieser seiner Verpflichtung entsprochen? Man antwortet aus Wien ja, die Mission Khevenhüllers ist der beste Beweis dafür. Nun, ich will gar nicht untersuchen, ob Graf Khevenhüller in Pirot seine Aufgabe überschritten hat oder nicht, obwohl der arme Rudi nach dieser Mission zur Disposition und dann für einige Jahre in Brüssel kaltgestellt wurde. Aber ich behaupte: daß seine Mission nicht eine österreichische Rettung Serbiens auf Grund der Konvention war. Als im Anfang des serbisch-bulgarischen Krieges das kleine serbische Angriffs-korps, trotz des fächerförmigen Vormarsches bei Vlassina und Vratscha gesiegt hatte und je eine serbische Division vor Widin und vor Slivnitza erschien, da wandte sich Fürst Alexander von Battenberg nicht bloß an den Sultan als den „rechtmäßigen Herrn von Bulgarien“, sondern auch an den russischen Kaiser, als den Befreier Bulgariens um Hilfe, und bat sie den siegreichen Marsch Serbiens aufzuhalten. Sofort verhandelte die russische Regierung mit der österreichischen, und sie kamen überein, derjenigen der zwei Armeen „Halt“ zu gebieten, welche definitiv siegen sollte. Während dieser Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg wendete sich das Kriegsglück, und die einzeln ankommenden drei serbischen Divisionen wurden am 5., 6. und 7. November einzeln ge-

schlagen. Die Serben traten den Rückzug an. Österreich rührte sich nicht auf Grund seiner Konvention mit Serbien. Es wartete noch eine volle Woche, um auf Grund seiner Verabredung mit Rußland, zu sehen, wer der definitive Sieger sein wird. Erst als die serbische Armee am 14. November ihre letzten Patronen bei der Verteidigung Pirots verschossen hatte, erst dann kam Graf Khevenhüller nach Pirot um der bulgarischen Armee „Halt“ zuzurufen. Wären die Serben Sieger geblieben, so hätte er gerade so die serbische Armee aufgehalten, denn so lautete das Einverständnis mit Rußland. Dann hätte Österreich Bulgarien „gerettet“.

An dieser österreichischen Auffassung der Konvention mit König Milan, an dieser österreichischen Rettung ist der begabteste Herrscher Serbiens, ist König Milan für die Abdikation reif geworden.

Wenn Österreich seine eigenen Interessen besser verstanden hätte, wenn es Ende des XIX. Jahrhunderts nicht gerade so knauserig gewesen wäre wie im XVIII. mit Montenegro — so wäre es zu dieser Abdikation nie gekommen, und die weitere Geschichte der Balkanhalbinsel wäre ein ganz andere geworden . . .

Aber zum Glücke der Serben und aller Balkanier hat Österreich nie genau gewußt, was es will und hat nie die Kraft gehabt das Gewollte durchzusetzen.

VI.

Die Griechen waren im XVIII. Jahrhundert in der Bildung allen anderen Balkanvölkern weit vorausgeschritten, nicht bloß wegen der reichen Gliederung ihrer Meeresküste, welche wie Brüsseler Spitzen aussieht, und welche sie früh genug mit allen zivilisierten Staaten in Berührung brachte, sondern weil die Griechen von allen Balkaniern am besten verstanden haben die Indolenz des türkischen Eroberers für den Volksunterricht auszunützen. Der Eroberer Konstantinopels hat das griechische ökumenische Patriarchat nicht aufgehoben. Im Gegenteil, er schenkte dem Patriarchen ein arabisches Pferd, warf ihm eine reiche Harvania um die Schultern und sagte ihm, „Du wirst unter mir gerade so, wie unter den byzantinischen Kaisern deines Amtes frei walten können.“ Und die türkischen

Kaiser haben diese der griechischen Kirche mündlich gegebenen Privilegien volle 400 Jahre besser geachtet, als die römisch-katholischen apostolischen Kaiser die Privilegien, die sie den orthodoxen Serben verbrieft hatten.

Da die Türken ihre Hauptaufmerksamkeit der Armee, den Finanzen und der äußeren Politik widmeten und den eroberten Ländern überließen, sich in Gemeinde, Kirche und Schule nach Belieben einzurichten, so benutzten die Griechen den starken Stützpunkt, den sie im Patriarchate im Fanar hatten, um die griechische Kirche und die griechischen Schulen über die ganze Balkanhalbinsel auszubreiten, was ihnen um so leichter gelang, als das Nationalitätsprinzip bei den anderen Balkaniern noch nicht erwacht war, sondern alle Völker der Halbinsel bloß nach der Religion in zwei große Gruppen geteilt wurden: in die Christen und in Mohammedaner. Die griechischen Schulen drangen bis nach Südungarn vor und die Donaufürstentümer waren schon sehr nahe daran, von den Phanarioten gräzisiert zu werden. Dazu kam die gewaltige literarische Arbeit eines griechischen Emigranten aus Chios in Paris. Adamantios Korais bildete aus 50% der altgriechischen und 50% der neugriechischen oder romäischen Sprache die neue griechische Schriftsprache, welche dem nationalen Gedanken der Griechen einen gewaltigen Aufschwung gegeben hat. So kam es, daß Katharina II. und Joseph II. einen gemeinsamen Krieg gegen die Türkei unternommen haben, um das griechische Projekt der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches auszuführen. Als die russische Flotte in den griechischen Gewässern erschien, eilten Tausende von Griechen unter die Fahnen des Fürsten Orlow und kämpften mit den Russen. Als aber der Liebling der Kaiserin Katharina glaubte, genug für seinen persönlichen Ruhm getan zu haben, schiffte er seine Russen wieder ein und segelte davon, die aufständischen Griechen ihrem Schicksale überlassend. Dieses war so grausam, daß die Griechen einen anderen Weg zu ihrer nationalen Befreiung einschlagen mußten. Sie bildeten ein großartiges, über die ganze europäische Türkei ausgebreitetes Netz von geheimen nationalen Gesellschaften, die Häterie, welche alles Notwendige für die Revolution aller Balkanchristen gegen die Türkei vorbereiten sollte. Der Führer der Häterie, Rigas aus Ferae, wurde in Wien festgenommen und

dem nächsten türkischen Pascha, dem Kommandanten von Belgrad, österreichisch-loyal ausgeliefert. Der türkische Pascha, sehr dankbar der österreichischen Loyalität, hat Rigas auf dem Belgrader Kalemegdan bei lebendigem Leibe durchsägen lassen. . . Die Griechen hatten einen Märtyrer, die Österreicher eine Todsünde mehr, aber die Häterie war deswegen nicht umgebracht. Sie wählte sich den Fürsten Ypsilanti zum Führer, und dieser, eine persona gratissima am Petersburger Hofe, vergewisserte sich zuerst der Hilfe der russischen Regierung und stellte sich dann an die Spitze der kleinen aufständischen Armee, welche in der Wallachei aus griechischen, wallachischen, serbischen und anderen Freiwilligen zusammengestellt war. Er wollte mit diesem kleinen Korps über die Donau, um die ganze Balkanhalbinsel zu revolutionieren. Ypsilanti wurde von der russischen Regierung im Stiche gelassen und nach Österreich „interniert“. Der Versuch mißlang noch einmal an der Christenliebe zweier christlichen Großmächte. Aber die Griechen haben weitergearbeitet und 1821 brach ein großer Aufstand in Griechenland selbst aus. Deswegen kommt chronologisch in diesen Betrachtungen erst jetzt die Reihe an Griechenland. Wir können hier nicht den jahrelang dauernden heroischen Kampf der Griechen für ihre Freiheit und Unabhängigkeit schildern, wir müssen uns sozusagen auf bloße Schlagwörter beschränken. Es wäre für unser Thema sehr lehrreich, wenn wir hier des Breiteren alle die Anstrengungen aller Großmächte Europas schildern könnten, welche gemacht wurden, um die griechische Revolution „auszutreten“ und Griechenland als türkische Provinz zu erhalten, aber wir müssen uns beschränken, einen einzigen Namen zu nennen: Fürst Metternich! Dieser Fanatiker des Legitimitätsprinzips selbst in bezug auf die Türkei sagt alles. Nachträglich haben sich Rußland, England und Frankreich viel mit der Vernichtung der türkischen Flotte bei Navarin gebrühet, welche Griechenland befreit haben sollte, aber die Flotten der damaligen Tripelentente waren nach Navarin gesandt, bloß um sich gegenseitig zu kontrollieren, und es ist heute nachgewiesen, daß diese Flotten ganz zufällig und durch eine Dummheit des türkischen Kapudan Pascha mit der türkischen Flotte zusammengestoßen sind. Das sieht man auch aus dem weiteren Verhalten der europäischen Flotten gegen-

über den inneren Fragen Neugriechenlands. Als die Großmächte gezwungen waren, das neue griechische Königreich anzuerkennen, trachteten sie, es wenigstens nicht lebensfähig werden zu lassen. Weder die jonischen noch die ägäischen Inseln, weder Epirus noch Thessalien wurden zu Griechenland zugelassen, es wurde bloß auf Attika und Peloponnes beschränkt, und ihm noch dazu eine unmögliche Regierung gegeben. Ein russischer Staatsminister Capodistria wurde der erste „Präsident“ von Griechenland. Als dieser ermordet wurde, zwang man Griechenland eine fremde Dynastie auf, eine bayerische Sekundogenitur. Das Martyrium dieses Wittelsbachers auf dem griechischen Throne allein würde ganze Bände füllen, aber alle Anstrengungen des Königs Otto waren umsonst — die Großmächte wollten Griechenland weder leben noch sterben lassen. Der König wurde vertrieben und eine andere fremde Dynastie, diesmal eine dänische Sekundogenitur, wurde Griechenland gegeben. Dank dem Umstande, daß König Georg mit vielen großmächtigen Höfen verwandt war, ist es ihm gelungen, Mehreres des griechischen Königreiches zu werden. Er setzte es durch, daß zuerst die jonischen Inseln und dann Thessalien an Griechenland abgetreten wurden, das letzte sogar zum zweitenmal nach einem unvorbereiteten unglücklichen Kriege mit der Türkei. Aber die Vereinigung Kretas mit Griechenland ist selbst einem so großen Diplomaten wie König Georg nicht gelungen. Volle 36 Jahre haben Kreta und Griechenland für ihre Vereinigung gekämpft, Ströme von Menschenblut sind geflossen, alles umsonst. Die so oft proklamierte Vereinigung wurde von den Großmächten mit Gewalt verhindert, und im Inneren Griechenlands tobte Dezennienlang der von fremden Einflüssen geschürte Parteihader, die jeden nationalen Aufschwung vereitelnde, bloß Geschäfte — „Russfetia“ — treibende allmächtige Buleutokratie, welche das Land auf den Rand des Abgrundes bis zur Militärrevolution brachte. Da sendete das verzweifelte Kreta seinen hochbegabten Sohn Eleuphtherios Venizelos nach Athen, um wenigstens das Mutterland zu retten, und dieser machte seinem Vornamen volle Ehre. Venizelos zertrat alle Köpfe der Parteihydra, machte aus der Buleutokratie eine wahre Demokratie, säuberte das Land von den schmutzigen „Russfetia“, reorganisierte mit Hilfe von fremden Instruktoren die

Armee und Flotte, konsolidierte die Finanzen des Landes, und als die Gefahr herantrat infolge des österreichischen Großalbanien jede Hoffnung auf den griechischen Epirus zu verlieren, und als die italienische Flotte die wichtigsten Inseln des ägäischen Meeres besetzte, da machte Venizelos sein größtes Wunder, er ließ die Griechen Anchialos vergessen und Griechenland trat in den Bund mit Bulgarien und Serbien ein. Und siehe da, die griechische Armee, welche 1897 bei Larissa geschlagen war, siegte jetzt unter denselben Anführern, befreite das südliche griechische Mazedonien, befreite den ganzen Epirus, entriß Janina, ja sogar Saloniki den Türken. Das hat am Ballplatz in Wien ans Herz getroffen. Das Wiener Preßbureau bekam den Befehl, die griechischen Siege zu ignorieren oder als Eskamotierungen der bulgarischen Siege hinzustellen. Nun kam es aber zum zweiten Balkankrieg der Serben und Griechen gegen das toll übermütige Bulgarien, welches im Glauben, von Österreich gedeckt zu sein, so tollkühn war, nicht bloß seine bisherigen Verbündeten, sondern auch die Türkei und Rumänien, also alle seine Nachbarn in die Schranken zu rufen, bzw. zu reizen. Bulgarien, fest auf die Hilfe Österreichs bauend und fest darauf rechnend, daß es vom Schöpfer Bulgariens, von Rußland, nicht im Stiche gelassen werde, nörgelte nicht bloß an der in Petersburg konzertierte neuen Grenze mit Rumänien, sondern überfiel ohne Kriegserklärung heimtückisch und nächtlicher Weise die serbische und griechische Armee, und wurde von beiden in 14 Tagen so geschlagen, daß die serbischen Truppen bei Kjustendil und die griechischen bei Djumaya-Balja standen, als Bulgarien um Frieden bat. Die griechische Armee hatte nicht bloß Seres, sondern auch Kavalla, Dedeagatsch und das ganze Hinterland erobert. Mittlerweile hatten die Rumänen nicht bloß die Linie Turtukaja—Baltchik besetzt, sondern ihre Avantgarde bis auf 20 km vor Sophia vorgeschoben, und last not least haben die Türken Adrianopel, welches mit so viel bulgarischem und serbischem Blute erobert wurde, ohne Flintenschuß besetzt. Natürlich, Bulgarien hatte fest daran geglaubt, das Österreich Rumänien und Rußland die Türkei zurückhalten werden und hatte alle seine Kräfte gegen die gestrigen Verbündeten gewendet, um den Griechen Saloniki und das südliche Mazedonien und den Serben Alt-

Serbien zu entreißen, um mit dem österreichisch-italienischen Albanien eine gemeinschaftliche Grenze zu bekommen, um Griechenland zu schwächen und um Serbien ganz einzuschließen. Als aber Bulgarien besiegt war und in Bukarest alle Bedingungen der Serben und Griechen annehmen mußte, was taten dann die großmächtigen Beschützer Bulgariens? Haben sie den Türken Adrianopel entrissen, um es dem Schützlinge zurückzugeben? Ach nein, sie haben sich bloß darin geeinigt, die Revision des Friedens von Bukarest zu verlangen, um womöglich den Serben Schtip und Kotschane und den Griechen wenigstens Kavalla zu entreißen und den Bulgaren zu schenken. Die neueste „Lebensfrage Österreichs“ heißt nämlich Schtip-Kotschane und die Rußlands heißt Kavalla. Ist es ein Wunder, daß die Balkanvölker weder Österreich noch Rußland aufrichtig lieben können?

VII.

Nehmen wir jetzt speziell Bulgarien vor, welches von allen Balkanvölkern zuletzt, und zwar durch fremde Hilfe, zu einem nationalen Staate gelangt ist.

In der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, während die Rumänen, Serben und Griechen mit unsagbaren Anstrengungen Stück für Stück der zur Staatenbildung notwendigen Bedingungen durch eigene Kraft sich erkämpfen mußten, haben die Bulgaren ruhig in Belgrad, Bukarest, in Rußland und in Konstantinopel studiert. Als auf diese Art und oft durch fremde Stipendien eine genügende nationale Intelligenz geschaffen wurde, hat diese mit Hilfe Rußlands und Serbiens (!) das bulgarische Exarchat in Konstantinopel geschaffen, dem genau jene Grenzen abgesteckt wurden, wie sie später der Friede von San Stefano als politische Staatsgrenzen Bulgariens festgesetzt hat. Der Berliner Kongreß hat dieses russisch-bulgarische Gebilde zerschlagen, aber das Ideal von San Stefano blieb die Aufgabe aller späteren bulgarischen Regierungen. Warum hat Rußland ein Großbulgarien schaffen wollen? Weil es das Recht hatte, aus Bulgarien das zu machen, was Österreich aus Bosnien und Herzegowina gemacht hat. Das war ja das Einverständnis zwischen Rußland und Österreich, welches später Herrn Iswolski bei der Annexion die

„Hände gebunden hatte“. Aber während Österreich sich in den okkupierten Provinzen gehalten hat, haben die Bulgaren die Befreiung ihres Landes wörtlich genommen und haben ihre russischen Befreier hinauskomplimentiert. Sie haben sogar gewagt einen Teil des San-Stefanovertrages, allen Signatarmächten des Berliner Vertrages zum Trotz, zu verwirklichen, und proklamierten die Vereinigung Bulgariens mit Ost-rumelien. Rußland, anstatt sich dessen zu freuen, vertrieb den Battenberger, den es selbst auf den bulgarischen Thron gesetzt hatte, obwohl er als Sieger von Slivnitza sehr populär war. Die Bulgaren holten sich aus Wien einen neuen Fürsten, einen Koburger. Sieben Jahre war dieser für Rußland der „Usurpator“, bis er seinen ältesten Sohn orthodox taufen ließ. Dadurch wurde er in Rußland liebes Kind, verlor aber als „Eidbrecher“ und „Renegat“ alle Sympathien in Wien — bis zur Verwandlung der Okkupation in Annexion. Da brauchte Österreich Bulgarien, um Serbien zurückzuhalten, und deswegen wurde Cyrano de Balcanac Zar der Bulgaren . . . Und so ging es ohne Grazie weiter, aber Bulgarien vertraute so fest auf die Hilfe Österreichs, daß es glaubte, auch das Tollkühnste unternehmen zu können. Jetzt liegt es verstümmelt und geschlagen am Boden, und seine mächtigen Beschützer vertrösten es mit dem Versprechen, wenn nicht Adrianopel, Kavalla, Schtip und Kotschane zu verschaffen, so doch durch eine Revision des Bukarester Friedens wenigstens die kirchliche und Schulfrage in Mazedonien zugunsten Bulgariens zu lösen . . .

Wie können nach alle dem die Bulgaren Rußland und Österreich lieben?

VIII.

Aber kehren wir zu Serbien zurück. Österreich wußte nie, was es eigentlich mit Serbien wollte.

Zuerst wollte Österreich Serbien von Bosnien fernhalten und wies es an den Süden. Diesen einzigen Ausweg nach dem Süden verrammelte aber Österreich durch die Besetzung des Sandschaks. Serbien wollte dann durch eine Donau—Adriabahn an das Meer, um wirtschaftlich Luft schöpfen zu können. Daran wurde es wiederum von Österreich gehindert, dessen Agrarpolitik zum Zollkriege mit Serbien führte. Serbien sollte

ausgehungert werden. Als unser Land selbst aus diesem Kriege siegreich hervorging und die österreichische Industrie ihr bestes Absatzgebiet verloren hatte, da griff Österreich zu dem großartigen Projekte, aus den vier Vilajeten der europäischen Türkei, aus Kossovo, Skutari, Janina und Saloniki ein riesiges autonomes Albanien zu schaffen, um damit Serbien auf immer sowohl vom Adriatischen als auch vom Ägäischen Meere abzusondern, um es „in eigener Sauce schmoren zu lassen“, bis es gar gekocht wird, um als Hinterland für Bosnien verschluckt, wenn auch nicht verdaut werde. Dieses „großartige Projekt“ Österreichs war allzu scharf, und deswegen wurde es schartig. Es trieb nicht bloß die Serben, sondern auch die Griechen und Bulgaren zur Verzweiflung. Diese Nationen, welche sich Dezennienlang in den Haaren lagen in Mazedonien und in Alt-Serbien, machten auf einmal nicht bloß Waffenstillstand unter sich, sondern einen Balkanbund ad hoc, und vereitelten nicht bloß den allzuscharfen Plan Österreichs, sondern zertrümmerten die ganze türkische Herrschaft in Europa, den ganzen von allen Großmächten so eifersüchtig gehüteten Status quo, die 200 Jahre so „loyal“ erhaltene Integrität des Osmanischen Reiches. In diesem unglaublichen Kampfe zeigten die Serben eine besondere Lebenskraft, denn sie besiegten nicht bloß die türkische Armee, sondern auch die albanesischen unübersteigbaren Alpen und drangen siegreich bis an das Adriatische Meer vor. Jeder vernünftige Mensch in Österreich mußte, schon nach dem Jubel, mit welchem die slawischen Völker, also die Majorität der Bevölkerung in der Monarchie, diese außerordentlichen Erfolge des Balkanbundes begrüßen, denken, daß jetzt für Österreich der Augenblick gekommen war, mit den eigenen Südslawen Frieden zu schließen und das siegreichere größere Serbien für die Monarchie zu gewinnen. Aber was für jeden normaldenkenden Menschen sonnenklar sein mußte, das war für die jetzigen Staatslenker der Monarchie unbegreiflich. Anstatt mit den Ausnahmzuständen, Kommissariaten, angestifteten Hochverratsprozessen in den südslawischen Provinzen gründlich aufzuräumen und eine ganz neue Politik gegenüber Serbien zu inauguriere, wurden alle militärischen und finanziellen Kräfte der Monarchie eingesetzt, um Serbien vom Adriatischen Meer abzudrängen und ein, wenn auch lebensunfähiges, Albanien zu schaffen. Darin wurde

Österreich nicht bloß von Italien, sondern auch von Rußland unterstützt. Die übrigen Großmächte bekamen Schüttelfrost vor der Gefahr einer europäischen Konflagration, und nachdem Deutschland in derselben unzweifelhaft an der Seite seiner Verbündeten wäre, so gaben auch Frankreich und England bei, und das vereinigte Europa zwang Serbien und Montenegro, Albanien preiszugeben. Trotzdem war der Balkanbund mit seiner Million Bajonette noch immer eine respektable Gefahr für Österreich. Dieser Bund mußte zerschlagen werden bevor er noch Zeit hatte sich zu befestigen. Die Sache dürfte nicht schwer zu machen sein, wenn man bei der Verteilung der von der Türkei eroberten Gebiete mit alten Rivalitäten der Balkanier in Mazedonien geschickt manöviert. Und geschickt waren diesmal die österreichischen Fortwurstler. Kania hatte ja bewiesen, daß im Balkanbund die Bulgaren die stärksten waren. Sie allein haben ja die Türkei besiegt, die Serben haben ja gar keine Türken gesehen und die Griechen haben Saloniki bloß durch Betrug den Bulgaren eskamotiert. Die Bulgaren, die Besieger einer militärischen Großmacht wie die Türkei, werden ja die Serben und Griechen zu Paaren treiben, werden bis zur neuen albanesischen Grenze vordringen und damit Serbien auf den Isolierschemel stellen, werden Saloniki im Handumdrehen den Griechen entreißen und das ganze Ägäische Meer beherrschen, um so mehr, als wir (Österreich) Rumänien im dreibündlichen Sacke haben und ihnen so den Rücken decken können und die in Europa sterbende Türkei keinen Finger rühren kann.

Und richtig! Bulgarien biß an, der Balkanbund war zerschlagen, zwischen den gestrigen Verbündeten entstand der blutigste Krieg. Er hat bloß ein paar Wochen gedauert, zweihunderttausend Menschen sind gefallen, verwundet oder von der Cholera und anderen Krankheiten hingerafft, ganze blühende Städte sind durch den bulgarischen Vandalismus zerstört worden — und das Resultat? Die siegreichen serbischen Armeen stehen bei Kjustendil, Belgradzik und Widin, die siegreichen griechischen Armeen stehen bei Dzumaja, die geschlagene türkische Armee hat Adrianopel genommen und steht an der alten bulgarischen Grenze bei Mustapha-Pascha, die siegessicheren Armeen Rumäniens haben ganz Nordbulgarien besetzt und stehen 20 km von Sophia entfernt.

Das unbesiegbare Bulgarien Kanas ist nicht bloß besiegt, sondern hat um Frieden herumbetteln müssen. Dieser Friede ist ihm in Bukarest gewährt worden, weil Bulgarien alle Bedingungen der Sieger akzeptieren mußte.

„Daß durch diesen Friedensschluß das Königreich Bulgarien 7—8000 qkm vom Besitzstand des Königreichs und ein gutes Stück seiner Küste am Schwarzen Meere an Rumänien abtreten mußte, das mag hingehen, Rumänien wird stärker, also auch der Dreibund. Daß aber Griechenland neben Saloniki noch Kavalla bekommt und daß gar Serbien nach diesem Kriege doppelt so groß werden soll, als es noch vor 10 Monaten war, das ist undenkbar! Das kann nicht so bleiben. Die neueste Lebensfrage Österreichs heißt nur: Kotschane, Schtip und Kavalla! Der Friedensvertrag von Bukarest muß zur Revision, und wenn Österreich noch ein Jahr mobil bleiben müßte, und wenn es noch eine Milliarde springen lassen sollte. Man hat's ja Gott sei dank. Und wenn es noch so viel kosten sollte, Serbien und Griechenland muß wieder kleiner werden. Das werden wir um so leichter erreichen, als Rußland auch die Revision verlangt.“

* * *

Und da kommt die „Zeit“ und fragt, warum die Balkanier und besonders die Serben Österreich hassen? Erlauben Sie mir auf diese Frage auf gut „weanerisch“ die Antwort zu geben. — Gengen S' firi! Oes wißt's eh' —

Aber erlauben Sie einem Balkanier die Gegenfrage zu stellen:

Warum haßt die österreichische Regierung seit 200 Jahren alle Balkanier und speziell die Serben? Warum malträtiert sie die eigenen Serben, Kroaten und Rumänen, warum will sie mit Gewalt neben der italienischen noch eine serbische und rumänische Irredenta schaffen? Warum will sie mit Gewalt im Ägäischen Meere gerade die Griechen schwächen, welche für Österreich so viele Jahre als ein unumgänglich notwendiges Gegengewicht gegen die Slawen galten? Und warum haßt die österreichische Regierung alle Slawen, obwohl ihr Staat aus einer slawischen Mehrheit besteht? Wegen des Panslawismus? Aber i bitt' Ihna goar schön, Rußland ist ja seit 200 Jahren der unzertrennliche Freund Österreichs trotz des österreichischen schwärzesten Undanks im Krimkriege . . .

Austria, quo vadis . . . ?



Vom selben Verfasser sind erschienen:

Das Ende der Obrenovitch.

Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897–1900.
Geheftet Mark 10.—, gebunden Mark 11.25.

Die Serbische Frage. 1909.

Mark 2.50.

Die türkische Revolution

und ihre Aussichten. Mark 1.40.

Eines Königs Roman. (Neue

wohlfeile Ausgabe des Romans „Golgatha“).
Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.—.

Die Albanesen und die Groß-

mächte. 1913. Mark 2.—.

